

Petrivision, 3.3.2019 > HeimatFRONT

Front. In der deutschen Sprache ist das Wort „front“ weitgehend festgelegt auf die Bedeutung „vorderste Kriegslinie“. Es ist entlehnt vom französischen *front*: Stirn, vordere Linie. Es findet sich auch in Affront, in Konfrontation, in „Front machen“, also sich widersetzen.

Der Begriff der „Heimatfront“, kam gegen Ende des Ersten Weltkrieges auf und bedeutete eine Ausweitung der Front: Zunächst galt es, an der Front die Heimat vor Feinden zu schützen; nun musste durch Propaganda dem Zusammenbruch der zu schützenden Heimat durch soziale Unruhen wie Streiks entgegengewirkt werden. Eine zweite Frontlinie tat sich auf, eine in der Heimat.

Massiv zu Propagandazwecken eingesetzt wurde der Begriff der „Heimatfront“ von den Nationalsozialisten. Im Zeichen des proklamierten „totalen Krieges“ sollten Heimat und Front eine Einheit bilden. Ein genuiner NS-Begriff, ist „Heimatfront“ nicht.

Heute findet man ihn auch in anderen Kontexten, dann, wenn eine massive Konfrontation in den eigenen Reihen thematisiert wird, z.B. im politischen Betrieb oder – besonders drastisch – in einer Überschrift in der Wirtschaftswoche: „Die Opfer an der Heimatfront. Wie Trumps Zölle amerikanische Unternehmen belasten“. Der Begriff kann einem aber auch im unbedachten Smalltalk erwischen: „Und bei Dir so zu Hause? Was macht die Heimatfront?“

Zu Hause, Familie als Kriegsschauplatz? Ist Familie nicht gemeinhin eher als „Heimat“ idealisiert, denn als „Front“? Aber wie häufig ist von „Opferbereitschaft“ für die Familie die Rede, „Rosenkrieg“ ist der allgemeine Ausdruck für eskalierende Trennungen.

Familiäre Fronten können nicht nur von innen heraus entstehen, äußere Konflikte und unterschiedliche Haltungen dazu können Familienmitglieder in Frontstellungen zueinander bringen. Familien spalten sich aktuell in Brexeteers und Remainers, in Trump-Anhänger und -gegner, wovon man den Medien zahlreiche Beispiele entnehmen kann. Die Augen einer gespaltenen Öffentlichkeit richten sich dabei auf die prominenten Fälle, abwartend, vielleicht sogar lauernd oder aber Orientierung, Bekenntnis erhoffend. Das ist heute so und war ein Jahrhundert früher ebenso, wofür die Familie Mann ein Beispiel gibt.

Nicht nur einmal erlebte Thomas Mann eine innerfamiliäre Gegnerschaft aufgrund politischer Ansichten. Die Brüder Heinrich und Thomas Mann lieferten sich in der Zeit

des I. Weltkriegs einen öffentlichen publizistischen Schlagabtausch aufgrund ihrer fundamental unterschiedlichen Ansichten: Heinrich Mann war der republikanisch gesinnte Frankreichfreund, Thomas Mann schrieb nationalistisch über deutsche Kultur. Mehrere Jahre brach der Kontakt der Brüder vollständig ab. Eine schwere Erkrankung Heinrich Manns gab 1922 den Anstoß, wieder in Kontakt zu treten. In der Rede „Von deutscher Republik“ bekannte sich Thomas Mann wenige Monate später zur Demokratie.

Eine weitere familiäre Konfrontation nahm ebenfalls ihren Ausgang in einem politischen Bekenntnis oder besser, einem nicht öffentlich abgelegten. Dieser Konflikt spitzte sich seit 1933 zu und eskalierte 1936, er spielte sich nicht in der Öffentlichkeit ab, sondern primär in Briefen und die Frontlinie verlief nicht zwischen den Brüdern, sondern zwischen den Generationen, zwischen Thomas Mann und seinen ältesten Kindern. In der Ablehnung des Nationalsozialismus war sich die Familie Mann einig und sie hatte dies auch vor 1933 öffentlichkeitswirksam kundgetan. Nachdem alle Familienmitglieder bereits 1933 Deutschland verlassen hatten, wurden die ältesten Kinder Erika und Klaus Mann umgehend in der Emigranten-Szene aktiv – Thomas Mann verhielt sich still. Drei Jahre lang keine missliebigen Äußerungen, solange seine Bücher noch im jüdischen S. Fischer Verlag in Deutschland erscheinen konnten.

Ein Artikel in einer Exilzeitschrift löste einen Eklat aus, Thomas Mann sah sich zu einer Stellungnahme genötigt und verteidigte aus Sicht seiner Kinder die falsche Seite.

Erika Mann war entsetzt: die erste politische Äußerung seit der Ausreise und die fiel der Emigranten-Front in den Rücken. Sie schrieb ihrem Vater einen langen, gleichermaßen kühlen, wie scharfen Brief, der damit endete, dass sie ihrem Vater in näherer Zukunft nicht unter die Augen treten könne. „Diese freundliche Zeit“ – so schrieb sie – „ist so sehr geeignet, Menschen auseinander zu bringen. [...] Falls es ein Opfer für Dich bedeutet, daß ich Dir mählich, aber sicher, abhanden komme, -: lege es zu dem übrigen.“

Dies setzte eine hektische Briefdiplomatie in Gang in der innerhalb von zwei Wochen zahlreiche Briefe zwischen Thomas, Erika, Katia und Klaus Mann verkehrten. Es wurde sachlich und emotional argumentiert, frustriert geschimpft und polemisiert, sich auf Augenhöhe begegnet und Deutungshoheiten herausgekehrt, kämpferisch agitiert und strategisch, egoistisch agiert.

Der drastische Begriff der Heimatfront, hier scheint er im übertragenen Sinne treffend: Erika und Klaus Mann sahen sich in zweifacher Frontstellung: Einerseits kämpften sie mit Kabarett, Vorträgen und Exilzeitung gegen die Machthaber in ihrer deutschen Heimat, andererseits kämpften sie verbal in Briefen und Gesprächen an der familiären Front um das öffentlich Bekenntnis ihres Vaters zur Emigration, auf dem als Repräsentant der deutschen Literatur die Augen Vieler ruhten und von dem sich Rückhalt, moralische Unterstützung in kriegerischen Zeiten erwartet wurde. Erika Mann verwendete entsprechend kämpferisches Vokabular in ihren Briefen an den Vater, sie schreibt, dass er der Emigration „in den Rücken falle“, diese „verrate“ und „zertrümmere“, dass er sie, Erika, als Opfer bringe/opfere; Sie fragte, mit wem Thomas Mann in Front gegen wen stehe, – es gehe um Entscheidung.

Zeitgleich mit diesem familiären Briefgefecht ging auch das publizistische Gefecht weiter, das zu einer Verschärfung des familiären Konflikts führte. Der Tonfall der Kinder wurde flehentlich, diesmal gehe es wirklich „um eine Lebensfrage für uns alle“, so Klaus Mann. Der dramatische Höhepunkt fand ebenfalls in Briefform statt: In einem offenen Brief, der in der Neuen Zürcher Zeitung gedruckt wurde, verkündete Thomas Mann seine Überzeugung „daß aus der gegenwärtigen deutschen Herrschaft nicht Gutes kommen kann, für Deutschland nicht und für die Welt nicht“. – Erleichterung der Familienmitglieder, briefliche Glück- und Segenswünsche erreichten ihn.

Diese Briefe vom Januar 1936 markieren einen zentralen Moment in Thomas Manns Leben, wie in der Familienbiografie – noch im gleichen Jahr wurde Thomas Mann ausgebürgert, wie es heißt auf Entscheidung Hitlers selbst. Ein Jahr später 1937 geht Klaus Mann erfolgreich in den USA auf Vortragstour. Der Titel: „A family against dictatorship“, „eine Familie gegen die Diktatur“, darin beschreibt Klaus Mann auch die Ereignisse des Januars 1936, freilich ohne ein Wort über die damalige Heimatfront zu verlieren. Die Reihen sind geordnet, die Frontlinien begradigt, die Familieninszenierung perfekt.